

dtv

»Habemus Papam!« Jubel aus Tausenden von Kehlen. Wenig später betritt das neue Oberhaupt der römisch-katholischen Kirche die Loggia über dem Petersplatz. Im selben Augenblick fällt ein Schuss. Tödlich getroffen sinkt der Papst zu Boden. Der Scharfschütze ist schnell festgenommen, doch weigert er sich auszusagen und verlangt stattdessen Bischof Corsetti zu sprechen. Tags darauf betritt der Bischof ein kleines Lebensmittelgeschäft, um dort eine für ihn vom Attentäter deponierte Kiste abzuholen. Die Kiste ist schwer – und sie birgt ein noch schwerer wiegendes Geheimnis: das »Projekt Simon«. Die mysteriösen Tagebücher führen Corsetti auf die Spur einer mächtigen Bruderschaft, die ein gefährliches Komplott gegen die katholische Kirche schmiedet ...

Arno Strobel, 1962 in Saarlouis geboren, studierte Informationstechnologie. Heute ist er in Luxemburg mit der IT-Projektdurchführung einer großen deutschen Bank betraut. Mit dem Schreiben begann er im Alter von fast vierzig Jahren. Nach diversen Kurzgeschichten und einem ersten Roman legt er mit ›Magus‹ nun sein Debüt im Genre Krimi/Thriller vor. Arno Strobel lebt in der Nähe von Trier, ist verheiratet und hat drei Kinder.

Arno Strobel

Magus

Die Bruderschaft

Thriller

Deutscher Taschenbuch Verlag

Von Arno Strobel
ist im Deutschen Taschenbuch Verlag erschienen:
Castello Cristo (21136)

*Der Inhalt dieses Buches ist reine Fiktion.
Organisationen, Namen und Charaktere sind
entweder frei erfunden oder wurden auf
fiktionale Weise verändert.
Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen
oder Ereignissen sind nicht beabsichtigt und wären
rein zufällig.*

**Ausführliche Informationen über
unsere Autoren und Bücher
finden Sie auf unserer Website
www.dtv.de**



Ungekürzte Ausgabe 2007
2. Auflage 2011
Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG, München
© 2006 Addita Verlag
Johannes Kolz, Arno Strobel, Peter Zender GdB, Tawern
Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen
Umschlagbild: Darren Winter
Satz: Fotosatz Reinhard Amann, Aichstetten
Gesetzt aus der Sabon Antiqua 9,8/11,75°
Druck und Bindung: Druckerei C. H. Beck, Nördlingen
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-21035-5

Für
Heike
Laura
Christine
und Alexander

Als er sah, wie der Kardinaldiakon die Loggia der Vatikanischen Basilika betrat, bildeten sich fast augenblicklich kleine Schweißperlen auf seiner Stirn. Seit Stunden lag er bäuchlings auf dem Dach der Kolonnaden, doch plötzlich erschien ihm der leichte Septemberwind um einige Grade kühler. Er atmete schnaubend aus und schloss für einen Moment die Augen.

Bitte, Gott, lass nicht zu, dass er es ist! Jeder, nur nicht er!

Seine Lider hoben sich wieder und schoben die wohltuende Dunkelheit wie einen Vorhang von ihm weg. Ein, zwei Sekunden lang bot sich ihm ein Bild aus Grau- und Weißtönen, dann war sein Blick wieder klar. Tränen suchten sich einen Weg über die Wangen, doch die feuchten Spuren in seinem Gesicht nahm er kaum wahr. Noch einmal stieß er kräftig den Atem aus, dann griff er entschlossen nach der Präzisionswaffe.

Wie ein drohender Zeigefinger senkte sich der Lauf über das Zweibein nach unten, als er den Schaft hob und fest gegen seine Schulter presste.

Eine Glocke aus bleierner Ruhe umgab ihn jetzt. Das Gemurmel, ein Wortbrei aus Tausenden von Stimmen unter ihm, an das er sich in den Stunden des Ausharrens längst gewöhnt hatte, war plötzlich verstummt. Er wusste nicht, ob die Masse wirklich schwieg oder ob das Stimmengewirr einfach nicht mehr zu ihm durchdringen konnte, aber es war ihm auch egal.

Der Abstand zwischen Schulter und Auflage, um die sich die Waffe in der Angel dreht, ist die Richtlänge. Der Richtwinkelfehler ergibt sich aus Schützenschulterbewe-

gung je Richtlänge ... Es ist mir in Fleisch und Blut übergegangen, ganz wie deine Lakaien es mir wieder und wieder eingebläut haben. Du wärest stolz auf mich!

Das Fadenkreuz leuchtete weiß vor einem stark vergrößerten Ausschnitt der Außenmauer. Überdeutlich konnte er die Risse sehen, von denen die Wand der Basilika durchzogen war. Ganz langsam schwenkte er das Gewehr nach rechts. Dann hatte er die Gestalt im Visier. Das Bild zitterte noch einmal kurz und stand schließlich ruhig. Seine Armmuskeln entspannten sich. Die Waffe bewegte sich dabei keinen Millimeter.

Eine schreckliche Sekunde lang hatte er das Gefühl, die Augen in dem lächelnden Gesicht des Kardinals blickten ihn direkt an. Als seine Eminenz einen Schritt auf das Mikrofon zuing, schob sich der Kopf wieder aus dem Fadenkreuz heraus. Sofort korrigierte er nach.

Als wäre durch die Bewegung die schützende Glocke über ihm weggerissen worden, hörte er die Stimme des alten Mannes, die von allen Seiten über den Petersplatz zu schallen schien.

»*Annuntio vobis gaudium magnum – Habemus Papam!* Ich verkünde Euch eine große Freude: Wir haben einen neuen Papst.«

»Den Namen! Sag endlich seinen Namen«, flüsterte er gegen den tosenden Beifall der Menge.

Wie die Waggons eines langen Zuges rauschten Worte an ihm vorbei, bis endlich diese eine, über alles entscheidende Information in sein Bewusstsein drang.

Der Name des neuen Papstes.

Alles in ihm bäumte sich auf. Er wollte aufspringen und über den Petersplatz schreien: »Ihr Wahnsinnigen! Ihr ahnt ja nicht, was ihr getan habt!«

Aber es hätte nichts geändert. Er würde nichts damit erreichen. Genauso wenig, wie er in der Vergangenheit etwas erreicht hatte.

Jetzt sitzt du zu Hause vor dem Fernseher und siehst dich fast am Ziel deiner Träume. Eurer Träume. Noch nicht im Ziel, aber ganz kurz davor. Aber ich ...

Doch er hatte keine Zeit mehr für solche Gedanken. Das Gesicht, das er so gut kannte, tauchte nun neben dem Kardinaldiakon auf. Der Jubel der Menschenmenge wurde immer frenetischer.

Keine Zeit mehr für irgendwelche Gedanken. Der Moment war gekommen. Mit einer imaginären Handbewegung befreite er seine Sinne von allen unwichtigen Eindrücken. Der neu gewählte Papst trat würdevoll lächelnd an das Mikrofon, um dem Volk den apostolischen Segen zu erteilen.

Das Fadenkreuz pendelte sich genau auf der furchigen Stirn ein. Sein Zeigefinger krümmte sich, fand den kaum spürbaren Druckpunkt. Er hielt den Atem an.

Ein Leben gegen das von Millionen. O Gott, vergib mir!

Kurz zuckte der erwartete Ruck durch seine rechte Schulter, als der Rückstoß den Schaft dagegenpresste. Der weißgekleidete Mann auf der Loggia sackte in sich zusammen wie eine Marionette, der man die Fäden durchschnitten hatte. Es folgte eine schier endlose Sekunde der Stille. Dann fuhr ein Aufschrei des Entsetzens durch die Menschenmenge auf dem Petersplatz.

Er hatte getroffen. Und er zweifelte keinen Augenblick daran, dass er ihn tödlich getroffen hatte. Seine Waffe achtlos beiseiteschiebend, robbte er zu einem der steinernen Pfosten und lehnte sich mit dem Rücken dagegen. Langsam fiel die Anspannung von ihm ab. Er legte seinen Kopf in die Armbeuge. Sein Körper wurde von einem heftigen Weinkampf geschüttelt.

Endlich kamen sie. Mit fast übermenschlicher Anstrengung schob er den Schmerz über seine Tat beiseite. Als sie über das Dach der Kolonnade mit erhobenen Maschinenpistolen auf ihn zugerannt kamen, hob er beide Arme. Sie

durften ihn nicht erschießen. Es war von großer Bedeutung, dass er am Leben blieb.

In einem Abstand von etwa drei Metern bauten sie sich vor ihm auf. Er blickte in die Mündungen von mindestens zehn Waffen. Die Männer trugen schlichte Uniformen ohne Rangabzeichen. *La Vigilanza*, der vatikanische Polizeikorps, soufflierte ihm sein Gedächtnis.

Einer der Männer machte eine herrische Handbewegung und sagte in scharfem Tonfall etwas auf Italienisch. Er war ein kleiner, drahtiger Kerl mit eisblauen Augen. Dick traten die Adern seiner Unterarme unter den hochgekrempeelten Hemdsärmeln hervor.

Er hob die Schultern und schüttelte den Kopf zum Zeichen, dass er ihn nicht verstand.

Mit dem Lauf der Waffe deutete der Polizist deshalb auf eine Stelle am Boden direkt neben ihm. Endlich begriff er und legte sich lang auf den Bauch, die Arme weit über den Kopf gestreckt. Mehrere Hände tasteten ihm grob über den Körper. Er hatte die Augen wieder fest geschlossen.

Nur nicht schießen. Sie dürfen mich nur nicht erschießen.

Schnell näher kommende Schritte deuteten darauf hin, dass noch mehr Männer sein Versteck gefunden hatten, das eigentlich kein Versteck war. Schmerzhaft wurde er von kräftigen Händen gepackt und auf die Beine gestellt. Aus den Gesichtern um ihn herum schlug ihm der pure Hass entgegen.

Ihr hasst mich und ahnt dabei nicht, wovor ich euch bewahrt habe. Aber wie solltet ihr auch.

Der Polizist, der scheinbar der Boss war, schnauzte ihn wieder an, obwohl er wusste, dass er keines seiner Worte verstand. Darauf nahmen ihn zwei Männer in ihre Mitte und zogen ihn brutal mit sich.

»Wie ist Ihr Name? Warum haben Sie das getan? Reden Sie endlich!«

Er saß, an Händen und Füßen mit Kunststoffseilen gefesselt, auf einem Stuhl. Ein weiterer primitiver Holzstuhl hinter einem wackligen Schreibtisch und ein niedriges, braunes Blechregal an der Wand neben der Tür bildeten das einzige Inventar des Büros. Durch das winzige Fenster drang nur wenig Tageslicht herein. Die Neonröhre an der Decke tauchte den Raum in kalte, abweisende Helligkeit.

Erst war das Büro voll mit aufgereggt durcheinander redenden Männern gewesen, die meisten in Uniformen der italienischen Polizei. Unzählige Hände hatten ihn geschubst und geschlagen. Jetzt befanden sich außer ihm nur noch vier Carabinieri und ein Mann in mausgrauem Anzug mit einer schwarz-rot karierten Krawatte in dem Büro. Der Mann sprach sehr gut Deutsch, mit einem leichten italienischen Akzent. Er hatte gehört, wie einer der Polizisten den Mann Rossi nannte.

Rossi mochte um die Fünfzig sein. Das kantige Gesicht unter den pechschwarzen, lockigen Haaren strahlte Härte und Erbarmungslosigkeit aus. Er beugte sich nun so weit zu ihm herunter, dass ihre Gesichter nur noch Zentimeter voneinander entfernt waren. Sein Atem roch nach kaltem Zigarettenrauch.

»Machen Sie verdammt noch mal endlich den Mund auf!«

Er durfte sich nicht aus der Ruhe bringen lassen.

»Ich muss zuerst mit Bischof Leonardo Corsetti sprechen. Danach werde ich alles erzählen, was Sie wissen wollen.«

Zum zweiten Mal bekam er einen schmerzhaften Schlag ins Gesicht. Der Hieb ließ seine Unterlippe aufplatzen. Wütend wandte sich Rossi ab und sagte etwas zu einem der Carabinieri, dessen Uniformjacke sich über dem

gewaltigen Bauch spannte. Augenblicklich verließ dieser den Raum. Wieder trat Rossi zu ihm.

»Ich würde Sie am liebsten über den Petersplatz treiben«, zischte Rossi ihn an. »Haben Sie eine Vorstellung davon, was die Gläubigen da draußen mit Ihnen machen würden? Ist Ihr krankes Hirn in der Lage, auch nur im Entferntesten zu ahnen, was Sie diesen Menschen, was Sie uns allen angetan haben, Sie Irrer?«

»Ist er tot?«

Wieder ein Schlag mitten ins Gesicht, nun aber mit der Faust und mit solcher Wucht ausgeführt, dass er mitsamt dem Stuhl nach hinten kippte. Noch im Fallen dachte er, dass der Kerl ihm das Nasenbein gebrochen hatte. Dann knallte sein Hinterkopf auf die Holzdielen des Fußbodens. Sogleich packte ihn jemand an den Haaren und zog seinen Kopf ein Stück nach oben. Wieder waren Rossis schwarze Augen dicht vor ihm.

»Ja, Papst Gregor XVII. ist tot!« Rossis Gesicht war zu einer zornigen Fratze verzerrt. »Gemeuchelt von einem Wahnsinnigen nach nicht einmal einstündigem Pontifikat.«

Plötzlich war sein Kopf wieder frei und schlug noch einmal hart auf dem Boden auf. Für Sekunden tanzten schwarze Punkte vor seinen Augen einen wilden Reigen. Jetzt bloß nicht bewusstlos werden, beschwor er sich selbst. Er versuchte, sich auf einen Punkt an der weißgetünchten Decke zu konzentrieren, um nicht in die Finsternis einer Ohnmacht abzugleiten, doch das grelle Neonlicht zwang ihn, die Augen zu schließen.

Die Welt stand am Abgrund und ahnte nichts davon. Er wusste nicht, ob seine Tat ausreichte, das Unheil abzuwenden, aber er hatte sein Möglichstes getan. Er fühlte sich von einer unendlichen Last befreit.

Unbeweglich lag er da; vielleicht ließ so der stechende Schmerz unter der Schädeldecke nach. Sie ließen ihn in

Ruhe, bis sich die Tür wieder öffnete und jemand den Raum betrat. Blut war ihm aus der gebrochenen Nase in die Ohren gelaufen, weshalb er nur undeutliches Stimmengemurmel vernahm. Sein Stuhl wurde von zwei Männern mit einem Ruck aufgerichtet. Der dicke Carabinieri war zurückgekommen und redete leise auf Rossi ein. Sein Peiniger schüttelte gerade den Kopf, als könne er nicht glauben, was er hörte. Dann drehte er sich um und beugte sich wieder angewidert über ihn.

»Seine Exzellenz, Bischof Corsetti, hat sich bereit erklärt, mit Ihnen zu sprechen«, sagte er. »Er wird in einigen Minuten hier sein. Wenn es nach mir ginge . . .«

»Ich muss ihn allein sprechen.«

Der Arm, der sich erneut zum Schlag erhob, wurde von hinten von einem jungen Polizisten festgehalten. Rossi wirbelte mit einer wilden Bewegung herum und starrte den Mann wütend an. Der Carabinieri erblasste. An seinem jugendlichen Gesicht konnte man ablesen, dass er wusste, wie viel Ärger ihm sein Eingreifen bereiten würde. Trotzdem hielt er Rossis Blick stand und schüttelte leicht den Kopf. Rossi schnaubte und ließ den Arm sinken.

Er warf dem jungen Uniformierten einen dankbaren Blick zu, worauf dieser brüsk in eine andere Richtung sah. Augenscheinlich wollte er keine Dankbarkeit von einem Menschen, der gerade den neugewählten Papst ermordet hatte.

Die folgenden Minuten verstrichen, ohne dass Rossi sich noch einmal an ihn wandte. Er hatte sich mit dem Rücken zu ihm auf den Schreibtisch gesetzt und starrte auf die gegenüberliegende Wand. In unregelmäßigen Abständen stieg der blaue Rauch einer Zigarette über seinem Kopf auf.

Die Carabinieri wurden abgelöst. Auch in den neuen Gesichtern konnte er die Mischung aus Unverständnis, blankem Entsetzen und Hass erkennen, wenn sie ihn an-

sahen. Ein älterer Uniformierter mit Halbglatze kam, kaum hatte er den Raum betreten, geradewegs auf ihn zu und spuckte vor ihm aus. Dazu zischte er einige Worte auf Italienisch, die er nicht verstand. Es klang, als hätte der Mann ihn verflucht.

Plötzlich wurden vor der Tür hektische Schritte hörbar, und kurz darauf betrat Bischof Corsetti den Raum. Als der hohe Geistliche ihn auf dem Stuhl erblickte, blieb er wie angewurzelt stehen. Seine Augen weiteten sich für einen kurzen Moment. Dann wandte er sich an Rossi, der aufgesprungen war, und sagte tadelnd in deutscher Sprache:

»Sie haben ihn misshandelt. Seien Sie bitte so freundlich, ihm das Gesicht zu säubern.«

Minuten später wischte ihm der Polizist mit der Halbglatze mit einem nassen Lappen grob das Blut vom Gesicht, wobei er es nicht versäumte, ihm die gebrochene Nase mit festem Druck besonders gründlich abzureiben. Ein höllischer Schmerz durchzuckte ihn, aber er ließ es stumm über sich ergehen, den Blick starr auf den geistlichen Würdenträger gerichtet.

Man hatte für den Bischof ein Kissen auf den zweiten Stuhl gelegt und ihn so hingestellt, dass sie sich in einem Abstand von etwa zwei Metern gegenüber saßen.

»Mein verlorener Sohn, du wolltest mit mir sprechen«, sagte der Geistliche sanft. »Warum ausgerechnet mit mir?«

Das leichte Zittern in seiner Stimme ließ ahnen, was es für ihn bedeutete, dem Mörder des Papstes gegenüber zu sitzen.

»Eure Exzellenz, ich muss Sie *allein* sprechen. Es ist wirklich wichtig. Lebenswichtig.«

»Auf gar keinen Fall!«, polterte Rossi.

Der Bischof hob beschwichtigend die Hand und sah ihn dann mit Augen an, die trotz der großen Trauer ehrliche

Güte ausstrahlten. »Welchen Grund gibt es, dass du mich allein sprechen willst?«

»Ich möchte beichten.«

Bischof Corsetti nickte. »Das soll dir nicht verwehrt werden.«

»Exzellenz, das kann ich nicht zulassen!«, brauste Rossi auf. Er lief wie ein gereizter Tiger im Käfig hin und her. »Sie begeben sich in Lebensgefahr. Dieser Mann ist wahn-sinnig. Er hat den Heiligen Vater umgebracht!«

Der Geistliche erhob sich. »Auch er ist ein Kind Gottes, und wenn er seine Seele retten möchte, so ist es meine Pflicht, ihm dabei zu helfen. Das kann mir kein weltliches Gericht untersagen. Also lassen Sie uns bitte allein.«

Rossi presste die Lippen kurz fest aufeinander und schluckte. Dann drehte er sich zu einem der Carabinieri um und erteilte ihm einen scharfen Befehl, worauf dieser weitere Kunststoffseile aus einer Innentasche seiner Uniformjacke zog und begann, den Gefangenen noch fester an den Stuhl zu binden. Die Fesseln schnitten ihm ins Fleisch, sie würden ihm das Blut abschnüren. Aber spielte das noch eine Rolle?

Als sichergestellt war, dass er sich nicht mehr bewegen konnte, verließen die Uniformierten das Büro. Bevor Rossi hinausging, sah er ihm noch einmal mit einem langen, finsternen Blick drohend in die Augen und wandte sich dann an den Bischof, der ans Fenster getreten war und hinunter auf den Petersplatz blickte, den gewaltige Polizeieinheiten inzwischen vollkommen abgesperrt hatten.

»Wenn Sie Hilfe brauchen, Exzellenz, ich stehe vor der Tür!«

Dann war auch er verschwunden. Kaum hatte sich die Tür geschlossen, sprudelte es aus ihm heraus.

»Exzellenz, schauen Sie mich bitte an«, sagte er beschwörend. »Erinnern Sie sich an mich? Sie kennen mich!«

Der Bischof hatte sich zu ihm umgedreht und musterte ihn angestrengt. Plötzlich wich alle Farbe aus seinem Gesicht. Er legte die Hand auf den Mund und starrte ihn entsetzt an.

»Gütiger Gott! Du bist ...« Mit vor Schreck geweiteten Augen ließ sich der Geistliche auf den Stuhl sinken. »Wie ...?«

Er schüttelte jedoch vehement den Kopf, woraufhin ihn erneut ein stechender Schmerz durchzuckte. »Bitte, stellen Sie jetzt keine Fragen!«, flehte er verzweifelt. »Dazu bleibt keine Zeit. Hören Sie mir einfach nur zu. Kennen Sie die Via del Falco ganz hier in der Nähe des Petersplatzes?«

Der Bischof nickte stumm.

»Gut! An der Kreuzung Via del Falco mit Borgo Vittorio gibt es ein kleines Lebensmittelgeschäft. Es gehört einem alten Herrn, Signore Lazetti. Dort habe ich eine Kiste für Sie deponiert.« Er sprach schnell, denn er befürchtete, dass Rossi jeden Moment wieder auftauchte. »Ich habe dem Mann eine fürstliche Belohnung versprochen, wenn er sie sorgsam für Sie aufbewahrt. Die Kiste ist sehr schwer. Und beeilen Sie sich. Nach dem, was geschehen ist, wird man ihr Fehlen bald bemerken und vor nichts zurückschrecken, um sie wiederzubekommen. Glauben Sie mir, es ist von allerhöchster Wichtigkeit!«

Der Bischof sah ihm lange mit einem nicht zu deutenden Blick in die Augen.

»Warum nur hast du etwas so unsagbar Schreckliches getan?«

»Nehmen Sie die Kiste an sich, dann wird Ihnen diese Frage beantwortet. Sehen Sie sich ihren Inhalt an. Allein. Sie entscheiden, was damit zu geschehen hat. Werden Sie es tun, Exzellenz?«

Wieder dieser seltsame Blick. »Du wolltest doch beichten, mein Sohn.«

Als Bischof Corsetti, angekündigt vom einsamen Bimmeln eines Glöckchens, den kleinen Laden betrat, mussten sich seine Augen erst an das schummrige Licht gewöhnen, das sich dünn wie Rinnsale durch die Ritzen der geschlossenen Holzläden in den Raum zwängte. Erst auf den zweiten Blick entdeckte er Giuseppe Lazetti, der dösend hinter der Theke saß.

Umständlich richtete sich der Alte auf und sah dem schlanken Geistlichen mit dem vollen, grauen Haar misstrauisch entgegen. Die hohen Herren des Vatikans verirren sich sonst nie in sein kleines Lebensmittelgeschäft. Hatte der Besuch etwas mit dem gestrigen Attentat auf den Papst zu tun? Was konnte er dazu schon sagen? Er hatte mit der Kirche nichts am Hut. Sein letzter Besuch in einem Gotteshaus musste über zwanzig Jahre her sein. Sein Unwille schlug jedoch sofort in geschäftigen Eifer um, als der Bischof das Attentat überhaupt nicht erwähnte, sondern nach einer Kiste fragte, die jemand für ihn abgegeben habe. In Erwartung der versprochenen Belohnung rieb sich Lazetti, untertänig nickend, die Hände. Er quetschte sich an den Regalen hinter seinem Tresen vorbei und verschwand durch eine niedrige Tür im Hinterzimmer.

Während polternde Geräusche ein Umstapeln mehrerer Kisten vermuten ließen, blickte Corsetti sich um. Die alten, mit Waschmitteln, Konserven und sonstigen Dingen für den täglichen Gebrauch überladenen Holzregale, auf denen an manchen Stellen die abblätternde weiße Farbe die Konturen einer Landkarte angenommen hatte, vermittelten ihm das Gefühl, eine Reise in die Vergangenheit unternommen zu haben. Mit einem Anflug von Wehmut dachte er an seine Zeit als junger Priester in einem kleinen sizilianischen Dorf zurück, als eine seiner größten Sorgen war, dass die unverheiratete Giulietta Corrina den Vater ihres Kindes nicht nennen wollte. Oder wie er Paolo Ve-

retto davon überzeugen konnte, dass es im Streit mit der Ehefrau bessere Argumente gab, als ihr ein blaues Auge zu schlagen. Was waren das damals noch für sorglose Zeiten gewesen. Nun, viele Jahre später und nur einen Tag nach der Ermordung des frischgewählten Heiligen Vaters, stand er, Bischof Corsetti, hier und wartete auf den Schlüssel, der ihm die Gründe für ein furchtbares Attentat liefern sollte, das die ganze Welt erschüttert hatte.

Das Ächzen des alten Mannes riss ihn aus seinen Gedanken. Lazetti zog, gebückt rückwärtsgehend, einen Karton von der Größe eines Koffers in den Laden.

»Hier ist die Kiste, Eure Exzellenz. Genau so, wie sie mir der junge Deutsche vorgestern übergeben hat. Ich habe sie wie meinen Augapfel gehütet.«

Bischof Corsetti betrachtete den mit einem breiten schwarzen Klebeband mehrfach umwickelten Pappkarton mit gemischten Gefühlen. Würde er darin wirklich die Antwort finden? Womöglich sogar auf Fragen, die er sich schon vor Jahren gestellt hatte?

»Vielen Dank für Ihre Mühe. Kann ich die Kiste allein tragen?«

»Sicher, Eure Exzellenz. Nur für einen alten kranken Mann wie mich ist sie zu schwer. Das Rheuma, Eure Exzellenz, das ist wie die Pestilenz. Ich habe kein Geld, um die teuren Medikamente zu bezahlen. Hat man Ihnen etwas gesagt von einer... ähm...«, er wand sich wie ein Wurm, »von einer kleinen... Anerkennung für meine Verdienste?«

Corsetti nickte und dachte dabei: Gerade erst ist der Heilige Vater, der Stellvertreter Christi auf Erden, ermordet worden und diesen einfachen Mann kümmern nur seine kleinen Sorgen. Er drückte dem Alten einige Scheine in die Hand, die dieser sogleich eingehend begutachtete. Er strahlte den Bischof an.

»Oh, Eure Exzellenz, der Herr sei mit Ihnen. Ich werde

Sie in mein Abendgebet einschließen . . . Und den verstorbenen Heiligen Vater natürlich auch, Gott hab ihn selig«, beeilte sich Lazetti hinzuzufügen und bekreuzigte sich gleich zweimal. Dann zwängte er sich mehrfach verbeugend an dem Kirchenmann vorbei und öffnete ihm unter Glöckchengebimmel die Tür.

Der Karton war schwer, aber für das kurze Stück bis zu dem wartenden Taxi würde es gehen. Als Bischof Corsetti mit seiner Last hinaus in die strahlende Mittagssonne trat, schloss er für einen Moment geblendet die Augen.

Im Vatikan mussten eigentlich die Vorbereitungen für die Trauerfeierlichkeiten beginnen, aber die Mitglieder der Kurie waren vor Entsetzen noch wie gelähmt. In jüngster Vergangenheit waren ungewöhnliche Dinge geschehen. Der Mord an dem eben erst gewählten Papst war wie ein Donnerschlag aus den schwarzen Wolken über sie gekommen, die sich über dem Vatikan zusammengezogen hatten. Gott schien seine Kirche einer harten Prüfung unterziehen zu wollen.

Hunderte von Trauerbekundungen aus aller Welt waren seit dem Attentat im Vatikan eingegangen. Aber es wurden auch immer mehr neugierige Fragen nach den Hintergründen der Tat gestellt. Die internationale Presse überschlug sich mit Meldungen aus »gut unterrichteten Kreisen« und Spekulationen der Redakteure. Gab es einen Zusammenhang zwischen dem Mord an dem Kirchenoberhaupt und den geheimnisvollen Geschehnissen um seinen Vorgänger? Gehörte der deutsche Attentäter einer fanatischen Vereinigung an? Ein großes Skandalblatt glaubte zu wissen, dass der Mörder zum Islam konvertiert war, der zum finalen Schlag gegen die »Ungläubigen« ausgeholt hatte. Der deutsche Bundeskanzler hatte einen Krisenstab gebildet, dessen Sprecher verkündete, dass man

ein Sondereinsatzkommando aus Angehörigen des Bundeskriminalamts nach Rom senden würde, um der italienischen Polizei bei der Aufklärung des Verbrechens behilflich zu sein.

Grübelnd schritt Bischof Corsetti durch die engen Straßen der Vatikanstadt, vorbei an Grüppchen von Geistlichen, die leise und mit ernsten Gesichtern miteinander debattierten und ihn verhalten grüßten. Hin und wieder blieb er stehen, sah hinauf in den Himmel, an dem dicke Wolken aufgezogen waren, und ließ dann seinen Blick über die gelblich-braunen Mauern der alten Gebäude schweifen. Im trüben Licht wirkten sie so trostlos, als wollten sie die Verzweiflung und Trauer nach außen tragen, die sich der Menschen bemächtigt hatte. Das Leben im Vatikan schien stillzustehen angesichts der Unfassbarkeit des Geschehens.

Eine Viertelstunde später schloss er die Tür seiner kleinen Wohnung hinter sich und lehnte sich mit dem Rücken dagegen. Nur das unverhältnismäßig laut erscheinende Geräusch seines Atems unterbrach die Stille. Die Kiste stand in der Mitte des Wohnzimmers, so wie er sie eine Stunde vorher dort abgestellt hatte, bevor ihn das dringende Bedürfnis überkam, erst einmal frische Luft zu schöpfen. Ein beklemmendes Gefühl hatte ihm gesagt, dass der Inhalt dieser Kiste ihm nicht nur die Hintergründe für die Ermordung des Papstes liefern würde. Er spürte, wie sich sein Herzschlag beschleunigte, als er sich von der Tür löste und zu seinem schweren Schreibtisch ging. Mit einem silbernen Brieföffner in der Hand machte er zwei entschlossene Schritte auf die Kiste zu, zögerte noch einmal kurz und schlitzte dann das Klebeband auf.

Langsam klappte er die beiden Pappdeckel zurück und warf einen ersten Blick ins Innere. Soweit er erkennen konnte, enthielt der Karton mehrere große, in roten Samt